

# CARNIOLIA.

## ZEITSCHRIFT

für Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Redigirt von Franz Hermann von Hermannsthal.

V. JAERGANG.

N<sup>o</sup> 57.

Montag am 14. November

1842.

Don dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bogen. Der Preis des Blattes ist in Laibach ganzjährig 6, halbjährig 3 n. Durch die k. k. Post unter Couvert mit portofreier Zusendung ganzjährig 8, halbjährig 4 n. C. M., und wird halbjährig vorausbezahlt. Alle k. k. Postämter nehmen Pränumeration an. In Laibach pränumerirt man beim Verleger am Raan, Nr. 190, im ersten Stocke.

### Epigramme.

Von Rudolf Fabrés.

#### 1. Titeln..

Keinen höhern Gehalt giebt das Gepräge dem Golde;  
Nur das Schingold erhält von dem Gepräge den Werth.

#### 2. An einen bestechlichen Richter.

Nicht taub, nicht stumm, nicht ohne Kopf und Bein,  
Nur blind und handlos soll er sein.

#### 3. Alt und Neu.

Wieder waren die Alten, allein nur wenig gebildet;  
Unzuverlässig und falsch sind wir, doch sehr cultivirt!  
Es hat jedwedes Ding zwei Seiten, das Licht und den Schatten,  
In der physischen wie in der moralischen Welt.  
Das Jahrhundert, wo sich Cultur mit Wiedersinn einet,  
Haben wir noch nicht geseh'n; ob es doch jemals erkornet!  
Wird es den Enkeln erkühnen? — wir wollen es gerne erwarten,  
Wenn's nur den Schwächlingen nicht endlich an Weiden gebracht.

#### Der Dichter an sich selbst.

Sprich, mein Rudolf, sprich! warum so düster,  
Stiehest du der Freuden Chor?  
Leibst nur dem nächtlichen Gesüßter  
Der Melancholie dein Ohr?

Deines Auges Flammenblicke schwinden,  
Deiner Wange Schmuck verfliehet.  
Thränen in den braunen Augen künden,  
Welche Qual dein Herz durchglühet.

Auf den Blick! noch ist dir vom Gesichte  
Manche Freude zugeordnet.  
Strahlt nach Stürmen nicht mit hellem Blicke  
Wiederum der Sonne Pracht?

#### In ein Stammbuch.

Wie ein Maientag verfliehe dir dein Leben,  
Freundschaft möge schüßend dich umschweben,  
Traulich nahe deutsche Liebe sich.  
Sinkt an deines Lebens stillem Abend  
Sei des Schlummers Friede dir erlabend,  
Trennungsschmerz soll nimmer dich umweh'n,  
Bis nach ein Paar Abenden wir Beide  
In dem Lande wandelloser Freude  
Uns einander frühlich wiederseh'n.

### Der Fackelzug vom 7. November 1842.

Da die frühere mehrtägige Anwesenheit Sr. kaiserlichen Hoheit, des Erzherzogs Franz Carl, in der Hauptstadt Krain's noch während der Ferienzeit Statt gefunden hatte, so benützten die Schüler der philosophischen Studienabtheilung am laibacher Lyceum und des akademischen Gymnasium's die am Abende des 7. November erfolgte Wiederkehr des erlauchten Prinzen, um die Huldigung auch ihrer Anhänglichkeit und Verehrung in einem feierlichen Fackelzuge darzubringen. Nahe an dritthalbhundert Fackelträger machten, von der Musikbände des löbl. 17. Infanterie-Regiments begleitet, den Zug aus, dessen Aufstellung auf dem Hauptplatze vor dem Absteigequartier Sr. kaiserlichen Hoheit die Buchstaben F und C in Capital-schrift, von einem Lichtkranze umgeben, bildete. Obwohl die Kürze der Zeit von der erhaltenen Genehmigung bis zur Ausführung des Planes keine Einübung zugelassen hatte, zudem das Terrain nicht günstig erschien, wurde doch die Bildung der beiden Buchstaben und ihrer Einfassung mit aller Präcision bewerkstelligt, und die begeisterten Lebehochrufe, welche in den Pausen der Musikstücke dem erhabenen Gaste Laibach's gebracht wurden, zeugten für die Wärme der Ergebenheit, von welcher die ganze Feier ausgegangen war.

„Treue ist fester als Stein“ — dieser älteste auf uns gekommene Spruch von dem hohen Hause Habsburg's hat sich bewährt in jeder Zeit. Wie Graf Radbod vertrauensvoll auf die lebendige Mauer weisen konnte, welche seine Burg umgürtete, so fand die letzte Habsburgerin in Noth und Gefahr an der aufopfernden Liebe ihrer Unterthanen die kräftigste Stütze ihres Thrones, und als der alte Herrscherstamm im lotharingischen Zweige neu sich verzüngte, erbt auch auf diesen fort, was von jenem gegoten. Was der ritterlichen Ahnen reichstes Kleinod gewesen — der Gebietenden huldvolle Milde, der Gehorchenden treu ergebene Liebe — verflocht sich als die schönste Perle in Oesterreich's Kaiserkrone, und wird darin strahlen für die spätesten Jahrhunderte. Aber besonders ist es der heranreisenden

Generation Pflicht, in sich jene Gesinnungen zu hegen und zu nähren, welchen die vorausgegangenen Geschlechter durch ihr Leben Zeugniß gaben, und vor Allem wiederzieren sie die Jugend, welche sich den Wissenschaften weihet, und, daß sie es konnte, der Fürsorge des angestammten Fürstenhauses dankt. Stets hat die studierende Jugend der österreichischen Bildungsanstalten im festlichen Gewande friedlicher Feier und im schweren Ernst der Waffen durch solchen Enthusiasmus sich ein ehrendes Denkmal gesetzt. Möge es auch fernerhin so sein, und eines Landes Sprossen, dessen natürliche Gestaltung schon ihnen die Beziehung zu dem Herzlande der Monarchie vorbildet, dem großen Ganzen und seinem Kaiserhause sich und ihr Streben immerdar weihen!

### Skizzen aus Krain.

A. C.

#### III. Volkstrachten in Unterkrain.

Von Michael Heinko.

(Beschluß.)

Im Orte Bojance tragen letztere ein aus Wolle gewirktes verschiedenfarbiges Wortuch.

In den eben genannten beiden Hauptgemeinden wird von den Männern die Umhängtasche, *torbica*, nicht blos bei weiteren Gängen, sondern fortwährend getragen, so zwar, daß keiner den Fuß vor die Thorschwelle setzt, ohne diese Tasche umzuhängen. Diese Taschen werden im Orte Bojance aus durchaus bei Hause erzeugten Stoffen und mitunter in zierlicher Form verfertigt.

In der Gemeinde Semič haben die Weiber die Leibbinden abgelegt und tragen auch dunkelfarbige Röcke, die Männer dagegen auch schwarzlederne und blautuchene Weinkleider und hohe Stiefel.

Die Nachkommen der eingewanderten Uskokon in den Ortschaften Dulle, Hrast, Bojansdorf, Radovica und in dem ganz vom slauiner Regimentsbezirke umgebenen Orte Sunice, welche meist unirte Griechen sind, zeichnen sich wesentlich in der Tracht aus. Die Männer tragen, nebst Schnurrärten, hie und da auch noch über den Rücken hängende Zöpfe. Die verhehlchten Weiber haben ihre Haare in zwei über die Schultern und Brust herabhängende Zöpfe geflochten, an deren Enden Büschel von Otterzähnen, Glasperlen, messingenen Wildchen und Porzellanschnecken angehängt sind, dann darüber ein leinenes Kopftuch. Die Mädchen tragen einen eben so gezierten Haarzopf, am Rücken herabhängend, und am Kopfe ein rundes Käppchen aus rothem Tuch, dann alle Frauenzimmer teppichartig gewirkte Wortücher aus Schafwolle.

Diese Tracht wäre sehr zierlich, zumal sich unter den Mädchen hie und da hübsche Gestalten finden, allein von Keintlichkeit hat dieses Völkchen durchaus keinen Begriff.

Die Tracht im Bezirke Pölland, jenseits des Tanzberges, deutet auf bosnische Abstammung. Sie besteht bei den Männern im Sommer aus grob leinenen Hemden, langen und weiten derlei Weinkleidern, dann den bereits beschriebenen Opanken; im Winter aus eng anschließenden weißtuchenen langen Weinkleidern, welche an den Waden

aufgeschlitz, aber mit Hasteln geschlossen sind. Die Weinkleider beider Art werden mit einem Riemen um die Hüften gegürtet. Im Winter wird ein weißer, bis an die Knie reichender Rock ohne Kragen aus beim Hause erzeugten Lodentuche getragen.

Die ledigen Männer tragen an Festtagen etwas feinere Hemden und Weinkleider, eine Weste ohne Nermel aus kornblumenblauem Tuch oder leichtem Schafwollenzeug, mit schwarzen Wollschmürchen verziert, welche Westen offen gelassen werden. Der Hals bleibt klos, den Kopf bedeckt ein rundes Käppchen aus rothem Tuch, mit einem schwarzen Wollstreif oder Stickerei aus falschen Silberbörtchen eingefäumt. Alle Männer reifen Alters tragen Schnurrbärte, einige bejahrten Männer auch noch die ehemals üblich gewesenem dicken und langen Haarzöpfe, welche aber seit Kurzem ganz abkommen. Da diese Kopfsjerde keineswegs mit Pommade aux fleurs d'Italie, sondern nur mit Schmeer und ungesalzenem Speck cultivirt wird, so ist der Platz am Rücken, wo der Haarzopf beim Gehen, einem Perpendikel gleich, hin und her wandelt, allzeit mit einem schmierigen Fettspiegel bedeckt, was einen wiederwärtigen Anblick bietet, daher das Abkommen dieser Mode sehr zu billigen ist.

Die Tracht der Weiber unterscheidet sich von jener im krupper Bezirke nur durch die Fußbekleidung, welche im Winter aus Bundschuhen besteht, wobei die Waden mit einer Umwicklung von abwechselnd schwarzen und weißen Tuchenden bedeckt werden. Im Sommer tragen die Weiber eine Art wollener, gewirkter Pantoffel. Die ledigen Weibsbüder tragen die Haare in zwei Zöpfen, welche, mit zu dreißig Ellen langen, scharlachrothen Wollbändern durchflochten, am Hinterkopfe segestalt in einen Kranz gewunden und mit einer messingenen Nadel befestiget werden, daß die Bänder in vielen Schleifen bis an den Nacken herabhängen, wegegen die Verhehlchten Kopfücher und keine rothen Bänder eingeflochten tragen. Das nur bis an die Hüften reichende Hemd wird am Halse ebenfalls mit vielen rothen Wandschleifen zusammen gehalten, und an der Brust mit drei bis vier messingenen, mit farbigen Glasperlen behangenen Stecknadeln geziert.

Die Bewohner von Gottschee haben seit ihrer Einwanderung aus Franken eine besondere Tracht beibehalten, welche nur in einigen Gegenden des Bezirkes an Eigenthümlichkeit verloren hat.

Die eigentliche gottscheer Tracht besteht bei den Männern: in einem leinenen Hemde mit niederem Halskragen, knappen Stiefelhosen, im Sommer aus Hausleinwand, im Winter aus weißem Tuch, zuweilen aus schwarzem Leder. Ueber das Hemd wird eine rothe oder blaue Tuchweste mit Metallknöpfen, dann ein weißtuchener, langer, faltenreicher Rock ohne Knöpfe mit rothen, spißiggeschnittenen Aufschlägen und rochtuchenerm Kragen angezogen. Am Ende der Taille sind rückwärts, wo bei Civilröcken Knöpfe stehen, zwei, meistens grüne, wollene Quasten angebracht. Im Winter werden blautuchene Mäntel und auch Schafpelze getragen. Die Fußbekleidung be

steht aus nicht hohen rindsledernen Stiefeln, die Kopfbedeckung aus einem groben Filzhut, zuweilen aus einer Tuchmütze mit Schirm oder einer Pelzmütze.

Es ist jedoch zu bemerken, daß jene Männer, welche den Hausrathhandel betreiben, sich nicht mehr so, sondern meistens auf eine Art kleiden, welche den Erwerb der verschiedenen einzelnen Kleidungsstücke auf Trödelmärkten erkennbar und die Leute dem herumziehenden Volke Israels gemeiner Classe vollkommen ähnlich machte, wenn nicht ihr Targon beim ersten Worte, das gehört wird, den Irrthum beheben würde.

Das weibliche Geschlecht hat eine höchst einfache und dem landwirthschaftlichen Geschäfte, das es, wenn die Männer im Handel abwesend sind, ausschließlich betreibt, entsprechende Kleidung. Sie besteht aus einem hausleinwandenen nicht weiten Hemde (gottscheerisch *Soith*), das am Halse mit einem seidenen Bande zusammen gehalten wird, und lange Ärmel hat. Um die Hüften wird eine einen halben Schuh breite Binde (gottscheerisch *Gürtle*), aus verschiedenfarbigem schafwollenen Gewebe, geschlungen. Diese Binde ist mehre Ellen lang, und wird so oft um den Leib gewunden, als deren Länge gestattet. Am Rücken wird die Binde so gebunden, daß die in viele Schnüre ausgehenden Enden bis an die Knöchel herabhängen. Das Hemd ist an der Brust mit einer messingenen Nadel, an welcher Glasperlen hängen, befestigt. Dieses, nebst einem weißleinenen oder buntfarbigen baumwollenen Kopftuche (gottscheerisch *Huder*), ist im Sommer die gesammte Kleidung des Weibervolkes.

Im Winter wird ein weißer Luchrock (gottscheerisch *Tovpe*), ähnlich jenem der Männer, angezogen. Die Fußbekleidung bilden, jedoch nur an Festtagen, weiße zwiirne oder baumwollene Strümpfe, kalblederne Schuhe, und im Winter Stiefel. Bei vermöglichen Individuen ist die Kleidung aus feinen Stoffen, auch werden silberne und goldene, sogar mit Edelsteinen besetzte, Ohrgehänge und Busennadeln gesehen. In der Stadt Gottschee selbst ist die allgemein übliche civile Tracht herrschend.

### Bilder aus der Ferne.

#### 3. Baccanale am Lido. \*)

Ich stand am *campanile* zu Venedig. Dieser Thurm ist weniger durch seine Höhe, die gegen 300 Fuß beträgt, merkwürdig, als durch den innerhalb so breit und sanft ohne Stufen erhobenen Aufgang, daß man bis zu seiner Plattform emporreiten kann. Die Aussicht von dieser ist äußerst reizend. Den Vorgrund bildet die Vogelperspektive der Stadt; die Häuser steigen rings wie durch Zaubermacht aus den Fluthen empor, die Reihe der Paläste am *canalazzo* schlingt sich gleich einem kostbaren Juwelengürtel hindurch, der Markusplatz liegt wie die geschmückte Schaubühne eines großen Welttheaters vor den überraschten Blicken. Aber weiter hinaus ist die Aussicht noch entzückender. Es ging gegen Abend. Der Osten stand in blauen,

ruhigen Reflexen, die öffentlichen Gärten, die Inseln voll Gewerbtätigkeit, der freie Ocean zeigte sich in wohlthuender Klarheit, während sich im Westen Nebel aus Gold und Purpur ergossen. Ueber die Lagunen breitete sich der warme, weiche, süße venezianische Himmel, während in der Ferne in dämmernden Umrissen sich die Häupter der Alpen erhoben.

Aber aus dem *canale della Giudecca* und *grande* strömte eine Anzahl von Gondeln und Barken hervor; und eilte durch den *canale di san Marco* gegen den Lido, dessen Sandufer von Menschen wimmelten. Ich fragte den Feuerwächter des Thurmes um den Grund dieser *Regatta*, und erfuhr, daß heute, wie an jedem Montage während der Weinlese, am Lido ein Volksfest, ein sogenanntes *Baccanale* Statt finde. Ich verschob den Anblick des Sonnenunterganges vom *campanile* auf einen andern Tag, und beschloß, diese Gelegenheit, den venezianischen Volkscharakter kennen zu lernen, nicht unbenuzt vorbeigehen zu lassen.

Ich eilte herunter, saß bald in leichter Gondel, und eilte dem Lido zu. Auch heute, wie an den früheren Tagen, sah ich einen reisenden Deutschhümmer an der langweiligsten Stelle der Lagunen in sentimentaler Meerfahrt begriffen. Er trug Sammwamm, Krause und Barett, und schien in Schwärmerei über Leben und Kunst befangen; er führte selbst das zweite Ruder, und stocherte damit, unbekümmert um die Richtung seiner Fahrt, in die geduldige Salzfluth.

Ich ließ den *compatriotischen* Meerfreier und die Insel *S. Servolo*, so wie die fernere *S. Lazzaro*, an der rechten Seite. Die erste enthält ein vortreffliches Hospital für Verwundete und ein stark besetztes Irrenhaus. Die große Anzahl dieser Unglücklichen darf nicht Wunder nehmen: das ganze Menschengeschlecht ist ja der Werkbezirk des Wahnsinns. Die Insel *S. Lazzaro* enthält oder eigentlich ist ein anmuthiges Kloster, fest an der Meerfluth umgeben sie hohe, rothbetünchte Mauern, der erste Schritt, den man auf das Land setzt, betritt bereits die ehrwürdigen Hallen dieses Asyls des Friedens und der literarischen Muße. Ein Klosterdiener empfängt und hält jeden Fremden für einen Engländer, und führt ihn zu einem der Vorsteher. Dieses Kloster ist eine Fundgrube morgenländischer Philologie und Wissenschaft, seine Buchdruckerei versorgt andererseits wieder den Orient mit den Produkten der Literatur Europa's. Die ehrwürdigen Mitglieder sprechen zusammen dreiundzwanzig Sprachen, übersetzen in diesen und lassen Bücher in jeder derselben drucken. Die Bibliothek enthält die Klassiker der Erde; der stille einsame Garten ist den Hallen alter Philosophen vergleichbar. Im Bibliotheksaal brachte Byron, während seines Aufenthaltes in Venedig, seine Vormittage zu; hier studierte er, hier schrieb er an der zweiten Abtheilung des „*Childe Harold*,“ hier wurden die Gebilde zu „*Falieri*,“ zu den beiden „*Foscari*,“ zu „*Deppo* u. a. empfangen und theilweise ausgeführt am Lido gegenüber tummelte er seine Rosse. Die Bibliothek dieser Abtei besitzt mehrere hand-

\*) Aus des bisher als Lyriker und geistreicher Novellist bekannt gewordenen Ritters von *Saba* buchnigg unlangst in Wien bei *Pfautz* und *Comp.* erschienenem „*Buch der Reisen*,“ welches ein Paar Auszüge daraus bestens empfohlen werden. H. v. R.

schriften und andere Denkmale des edlen Lords. Er lernte von den Ordensbrüdern die armenische Sprache, sie von ihm englisch. Dieser Neigung Byron's dürfte das ehrwürdige Kloster die reiche Erbschaft zu danken haben, die es nun in England gemacht haben soll. Noch immer steht die Bibliothek des Klosters jedem Fremden zu Studien und literarischen Arbeiten offen.

(Beschluß folgt.)

## Neues aus der Monarchie.

Verein von Zuckerfabricanten in Ungarn.

Der ungarische landwirthschaftliche Verein in Pesth beabsichtigt, wie das „innerösterreichische Industrie- und Gewerbeblatt“ berichtet, von dem Grundsatz „vis unita fortior“ (vereinte Kraft ist stärker) ausgehend, einen Verein der ungarischen Zuckerfabricanten zu Stande zu bringen. Das Nähere über diese Vereinigung sollte in einer Generalversammlung am 8. November in Pesth, zu welcher sämtliche Eigenthümer der Runkelrübenzuckerfabriken eingeladen waren, berathschlagt und beschloffen werden.

### Einsturz.

Am 12. October stürzten, wie wir in der „Moravia“ lesen, um zwei Uhr nachmittags bei einem heftigen Nordwinde von dem zur Abtragung und Wiederherstellung des St. Jacobsthurmes in Brinn bestimmten, mit großer Mühe und vielen Kosten erbauten Gerüste etwa zwölf Etagen mit furchtharem Gefache in die Todtengasse nieder. Außer einem Maurer, der am Arm verletzt wurde, ist Niemand beschädigt worden. Das Gerüst war bis zur Höhe des bereits abgetragenen Thurmknopfes erbaut. — Die Höhe des Jacobsthurmes, des höchsten in Mähren, beträgt 46 Klafter und 4 Fuß.

### Weinlese in Ungarn.

Die heutige Weinlese gab, wie der „Spiegel“ berichtet, solch einen reichlichen Ertrag, daß der neue Wein in Pesth zu 1 fl. bis 1 fl. 24 kr. C. M. pr. Eimer vergebens angeboten wird. Die Güte des Weines wird aber nicht gelobt.

### Tabakconsumtion in Pesth und Ofen.

„Man hat berechnet“, sagt dasselbe Blatt, „daß in Pesth und Ofen jährlich über 20 Millionen Cigarren verbrannt werden; hiezu noch der Tabak, der in Pfeifen consumirt wird, und man kann sich einen Begriff machen, welche Summe bei uns in Rauch aufgeht.“

## Auswärtige Neuigkeiten.

(Graf Rossi) soll bevollmächtigter Minister des Königs von Sardinien am preussischen Hofe werden. Man freut sich in Berlin sehr darauf, seine Gemahlin wieder zu sehen, die dort als Fräulein Henriette Sonntag vor achtzehn Jahren jene glänzenden Triumphe feierte, welche ihren Namen durch ganz Europa trugen. — „Bohemia.“

(Haarhandel in Frankreich.) Man schreibt aus Roanne, daß die Commis-Voyageurs en cheveux (Haarreisende) sich auf mehre Dörfer der umliegenden Gegend geworfen, wo sie einen regelten Schnitt der blonden und braunen Haare halten. Die Herrn Haarreisenden geben den Frauen und Mädchen, die ihre langen Haare ihrer Schere unterwerfen, Fichus, Schnupftücher und sonstige Stoffe zum Tausche. Diese Industrie, die sich jetzt auch im südlichen Frankreich ausbreitet, war anfangs nur in der Normandie, in der Bretagne und in der Auvergne im Schwunge. Man berechnet, daß in Frankreich jährlich

100.000 Kilogramme Haare geschnitten werden. Die Haare werden auf dem Kopfe das halbe Kilogramm zu 5 Franken gekauft. Man sendet sie nach Paris, wo sie mit 10 Franken von den Appreteurs bezahlt werden, die sie dann wieder, mehr oder weniger geschickt zubereitet, für 30 bis 40 Franken absetzen. Eine Perrücke zu 25 Franken, wozu man nur 3 Unzen Haare verwendete, kostete ursprünglich nur einen Frank. —

(Militärverein.) In Berlin hat sich ein Verein für militärwissenschaftliche Vorträge gebildet. Die Zahl der Mitglieder, welche auf 200 festgesetzt ist, beläuft sich bereits auf 163. Der Zweck des Vereines, wie er in den Statuten ausgesprochen worden, ist die Beförderung militärischen Wissens und Belebung eines cameradschaftlichen Verkehrs unter den Mitgliedern. Jeder Officier und höhere Militärbeamte ist zur Aufnahme befähigt. Das Protectorat hat der König übernommen. —

## Mannigfaltiges.

### Interessante Berechnungen.

Die Sage ist bekannt, daß einst ein Weiser sich folgende Gnade von seinem Schatz ausbat: für das erste Feld des Schachbretes ein Weizenkorn, für das zweite zwei, für das dritte vier, für das vierte acht, für das fünfte sechzehn, für das sechste zwei und dreißig Körner, und so fort für das nächste immer das Doppelte des frühern bis zum vier und sechzigsten Felde des Bretes. Der Schachmeister konnte natürlich diese geringweisende Forderung nicht erfüllen. Ein Engländer hat nun hieüber eine Berechnung angestellt, deren Resultate folgende sind: Das Facit beträgt 18 Trillionen, 446.744 Billionen, 73.907 Millionen, 551.652 Weizenkörner, eine Masse, zu deren jährlicher Erzeugung der ganze Erdball, frei von allen Wäldern, Wegen, Wüsten, Seen und Flüssen, noch 76 Mal größer sein müßte als er ist. Zur Fortschaffung dieser Weizenmasse wären nicht weniger als 625.499 Millionen vierpänniger Wagen nöthig, die, dicht an einander gereiht, 231.666 Mal rund um die Erde reichen würden. Ein Franzose hat berechnet, es hätten 13.584 Städte, in jeder 1084 Scheunen in jeder Scheune 174.762 Maß, und in jeder Maß 32.768 Körner sein müssen, um diese bescheidene Forderung des Pfliffigen erfüllen zu können. Den Wispel Weizen zu 50 Thaler angeschlagen, bedürfte ein Staat von 30 Millionen jährlicher Einkünfte 2,085.000 Jahre zur Aufbringung des Geldwerthes jener Getreidelieferung.

### Unsere Gesellschaft.

Im 11. Hefte des höchst ergötzlichen „Wiener Volksgartens“, der bekanntlich als Monatsbeilage des „Humoristen“ erscheint, sagt Saphir in einem „die Scala des modernen Gesellschafts-Tones“ betitelten Aufsätze unter andern Treffenden auch Folgendes: „Wenn der Franzose in Gesellschaft geht, so legt er im Vorzimmer nicht nur seinen Mantel und seinen Hut ab, sondern er hängt auch da seinen Minister, seinen Financier, seinen Consilier, seinen Savant, seinen homme de lettres, seinen Député u. s. w. auf den Nagel und tritt als bloßer Gesellschafter in die Gesellschaft. Bei uns aber gibt es keine Gesellschaft; ein Jeder bringt sein Amt und seinen Titel mit, und hängt sich dieselben als Serviette vor den Mund, daß ihm ja nichts Menschliches entfalle. Es gibt bei uns bloß gesellschaftliche Menschen-Repertorien, in verschiedene Fächer abgetheilt, als z. B. ein Minister, ein Rath, ein General, ein Professor, ein Banquier, eine Ministerin, eine Rätthin, eine Generalin, eine Professorin, eine Banquierin; es sind zusammengefügte Sorten, aber es ist keine Gesellschaft. Der Reiche bringt seine Kisten mit, und rangirt sich nach ihrem Inhalte als Ganzers, Halbers, Drittels und Viertelmillionär; wir haben demnach nicht nur einen Kastengeist in der Gesellschaft, sondern auch einen Ristengeist. Das Gespräch spielt also nicht, wie ein schönes Farbenspiel, leicht und frei, in und durch einander, sondern einzelne Gesprächstheile schwimmen, wie Eiß und Echl, neben einander, ohne sich je zu verbinden. Dieses schroffe und vereinzelte Dastehen in Gesellschaften eben läßt uns so unbescholten und steif.“

### Theater Repertoire.

Am 15. November „das Geld.“ — 14. „Johann von Finnland.“ — 15. „Treffkönig.“ — 16. „Ein Tag Carl Stuart's.“ — 17. „Braut von Arkadien.“ — 19. „Das Armband.“ Benefice der Mad. Kolb. — 20. Lumpacivagabundus.“ —